

Sagen und Geschichten von der Insel Fehmarn



Sagen und Geschichten von der Insel Fehmarn

erzählt von Heike Bloom



Heike Bloom wurde 1958 in Köln geboren. Sie wohnt seit 44 Jahren im Celler Land und arbeitete davon 22 Jahre im Celler Schloss. Freiberuflich ist sie Gästeführerin und Autorin im Bereich Regionalgeschichte.

Edition Falkenberg

Inhalt

Geleitwort	8
Vorwort	10
Kapellenkuhl	11
Der schwarze Jochen	12
Hexentanz	13
Das zweite Gesicht	15
Der Schneider mit dem Buckel	16
Das Geschirr der Zwerge	20
Der tobende Riese	22
Pfannkuchen aus dem Grab	24
Brot hart wie Stein	25
Fremder oder Teufel	27
St. Antonius Einladung zum Kaffeetrinken	28
Der Teufel greift ein	30
Das unsägliche Gemetzel auf Fehmarn	32
Kirchspiele und Glockenschlag	36
Der Priester in Teufels Hand	38
Der liebe Gott in Gammendorf	40

Titelzeichnung: Peter Fischer, Winkeldorf

1. Auflage 2024

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen
ISBN 978-3-95494-325-8
www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die listigen Bannesdorfer in der Hölle	44
Regen, Schlamm und Jimi Hendrix	46
Der Mann auf der Eisscholle	49
Das Totenschiff	53
Der falsche Engel Gabriel	54
Moorwiesengesang	57
Weißer Gestalt auf dem Friedhof	58
Weißer Frauen und ein altes Weib	59
Glockengeläut	60
Möwenstein	61
Die Segelwindmühle von Lemkenhafen	62
Leuchttürme – Was Helgoland und Fehmarn verbindet	66
Inselbahn oder Fahrt ins Himmelreich	69
Floßseeschwalben	71
Hochzeitsessen, Beerdigungen und Süßkram	74
Klee auf Fehmarns Äckern	79
Vetterwirtschaft auf Fehmarn	81
Sonnensage	84
Der Veerburg hinter Gammendorf	85
Der unterirdische Gang in Burg	86
Der Galgenberg von Petersdorf	88
Kurzsichtige Bauerntochter sucht Bräutigam	89

Die Totschlagkoppel	91
Zwei Riesen am Fehmarnsund	91
Stets umkämpft war Burg Glambeck	92
Nis Puk	94
Freibeuter auf Burg Glambeck	95
Der unterirdische Gang	96
Kleiderbügel und Vogelfluglinienprojekte	96
Schiffahrt und seine gefährlichen Seiten	101
Niobe	107
Goldene Krone auf blauem Grund	109
Das Hünengrab auf dem Osterdreesch	112
Die Schwarze Margarete	113
Wie man auf Fehmarn ins Bett geht	119
Platt ist nicht gleich Platt	121
Die hässlichen Koblode vom Wulfener Hals ...	122
Quellen	126
Register	127

Geleitwort

Fehmarn, die Sonneninsel in der Ostsee. Eine Insel, die nicht nur reich an historischen Bauwerken wie Kirchen, Kapellen und dem Rathaus ist, sondern auch geschichtsträchtige Sehenswürdigkeiten wie eine Burgruine und Denkmäler besitzt. Die Wirklichkeit, was sich vor tausenden von Jahren bei den geschichtlichen und kulturellen Sehenswürdigkeiten auf der Insel zugetragen hat, ist das Eine.

Das Wissen und Weitererzählen dieser historisch prägenden Ereignisse das Andere. Wie es im Laufe der Zeit passiert, nahmen die Geschichten, die damals von Generation zu Generation übermittelt wurden, über Jahre hinweg einen abgewandelten Inhalt an. Aus der Realität entstanden Erzählungen. Aus Erzählungen entstanden Geschichten. Aus Geschichten entstanden Sagen. Sagen, die Leserinnen und Leser zum Schmunzeln veranlassen, Erstaunen auslösen und zum Nachdenken anregen. Die

historische Vergangenheit Fehmarns – unabhängig ob es sich dabei um eine wahre Geschichte oder doch eher um eine Sage handelt – ist mindestens genauso vielfältig wie die heutige Sonneninsel in der Ostsee.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Schmökern und vielleicht laufen wir uns auf der einzigen Insel der Ostsee Schleswig-Holsteins vielleicht auch einmal über den Weg?

Herzlichst, Ihr

Oliver Behncke

Tourismusedirektor Fehmarn

Vorwort

Jeder Reiseführer bezeichnet Fehmarn als den Flecken Deutschlands mit den meisten Sonnenstunden. Breite Strände, gemütliche Ferienwohnungen auf dem Bauernhof, schön gelegene Campingplätze, Surfen, Pilgern und die Verbindung nach Skandinavien sind in aller Munde.

Meine persönlichen Erinnerungen und Besuche der Insel reichen bis in die späten 1960er Jahre zurück. Als Touristin kann ich jedem Fehmarn-Reiseführer recht geben.

Beim Sammeln der Sagen und Geschichten konnten meine Sinne allerdings tief in die Vielfalt dieser geschichtsträchtigen Insel eintauchen. Hier lebten Seeräuber, Seefahrer, Bauern und ihre Helfer sowie die Geistlichkeit und alle zeigten eine innige Verbundenheit mit ihrer Insel. Die große Portion Humor der Fehmaraner kommt mir als gebürtiger Rheinländerin ebenfalls sehr entgegen. Wann verstummt eine herrische Großmutter? Bei einer Butterfahrt mit Seegang ab Fehmarn! Selbst erlebt! Ich wünsche Ihnen beim Lesen viel Freude auf Fehmarn.

Kapellenkuhl

Einst setzte Ansgar, der Apostel des Nordens, sein Schiff auf den Strand von Fehmarn. Er hatte sich auf seiner ersten Missionsreise von Haithabu bei Schleswig nach Schweden befunden, als er von fehmaraner Seeräubern überfallen wurde. Kurzerhand floh Ansgar mit seinem Begleiter Witmar ins Landesinnere und überließ den Piraten sein Hab und Gut.

Dafür startete er sein Vorhaben, das Christentum auf Fehmarn zu verbreiten. Erst wurde gepredigt und später nahe Puttgarden eine Kapelle erbaut. Sie wurde Petrus und Paulus geweiht und war schon bald eine bekannte Wallfahrtskirche. Die wendischen und sächsischen Inselbewohner, die inzwischen zu Christen bekehrt worden waren, ließen während des Kirchgangs ihre Pferde auf einer nahen gelegenen Wiese grasen, die heute noch den Namen »Landwiese« trägt. Eines Tages soll die Kapelle im Boden versunken sein. Ansgar wurde 864 Erzbischof von Hamburg und Bremen.

Die Kapellenkuhl, auch Gold Kuhl, befindet sich zwischen der Puttgardener Schleuse und dem Pattendamm. Laut

historisch belegten Daten wurde die Kapelle erstmals 1198 erwähnt und soll ca. 1192 vom Dänenkönig Knut VI. errichtet worden sein. Bis 1542 war sie ein Wallfahrtsort. Nach einer sicheren Überquerung des Fehmarnbelts wurde in einem eichenen Opferstock der Kapelle ein Dankopfer gelegt. Dieser Opferstock befindet sich heute in der St. Jürgenkapelle in Burg. Auf dem Pilgerweg »Via Scandinavica« wandert man an beiden Stätten vorbei.

Der schwarze Jochen

Eine junge Frau aus Sulsdorf machte sich eines Tages auf den Weg zur Kirche nach Petersdorf. Auf der Kopendorfer Brücke begegnete ihr der schwarze Jochen. In Wahrheit war es aber der Teufel, der sich verkleidet hatte. Er fragte das Mädchen: »Wo willst du denn hin?« Das junge Ding antwortete: »Zur Kirche.«

Da schüttelte der schwarze Jochen den Kopf und meinte: »Da musst du nicht hingehen. Ich biete dir einen Vertrag an, mit dem es dir sehr viel besser gehen wird.«

Nachdem sie sich einig geworden waren, unterschrieben sie beide die Vereinbarung mit ihrem

eigenen Blut. Nun musste die Jungfer aber die Bedingungen auch erfüllen. Sie ging zur Petersdorfer Kirche. An der Tür nahm sie den Klopfring fest in ihre rechte Hand und schwor dem Glauben an Gott ab. Ein ganzes Jahr schlief der schwarze Jochen nachts bei der Abtrünnigen. Fortan verhexte sie Menschen und Tiere oder tat ihnen etwas an. Manche Nacht sah man sie auf der Brücke stehen.

Diese Aussage von Garderut Scheelen ist unter Folter entstanden. Ihr Prozess fand um 1640 statt und endete mit einer Hexenverbrennung.

Hexentanz

Einst begegnete ein Spielmann einer Schar von Hexen. Es war schon dunkel und er befand sich auf dem Weg von Todendorf nach Puttgarden. Woher die Zauberfrauen wohl wussten, dass er ein Musikant war, da er doch ohne sein Instrument unterwegs war? Jedenfalls wurde er von ihnen mit einem lauten: »Spiel uns was vor« umzingelt. Starr vor Schreck verschrug es ihm die Sprache. Als die Aufforderung zu

musizieren immer lauter wurde, konnte er nur ein leises: »Ich habe meine Geige nicht dabei« flüstern.

»Das macht überhaupt nichts«, riefen die Hexen.
»Wir haben eine für dich.«

Um die Horde nicht zu erzürnen, spielte der Geiger ein Lied nach dem anderen. Wie es bei Hexen üblich war, hüpfen sie wild im Kreis herum und sprangen dabei oft hoch in die Luft. Der Spielmann musste lange Zeit seinen Bogen über die Saiten der Geige tanzen lassen, bis die Hexen endlich müde wurden. Sie bedankten sich bei ihm und als Lohn durfte er die Geige und den Bogen behalten und bekam zusätzlich noch eine Schürze gefüllt mit Apfelkuchen geschenkt. Zuhause legte er seine Hexenschätze auf den Tisch und begab sich erschöpft ins Bett. Am anderen Morgen wurde er gewahr, was es mit Zaubergaben auf sich hatte: Statt einer Geige lag eine alte zerzauste Katze auf dem Tisch, der Bogen war nun ihr buschiger Schwanz. Der saftige Apfelkuchen aber war nur noch ein Haufen von Pferdeäpfeln.

Das zweite Gesicht

In Vitzdorf war Erntezeit. Der Bauer und sein Sohn mussten mit ihren Fuhrwerken mehrmals vom Feld zum Hof fahren, um die reiche Kornernte nach Hause zu bringen. Einmal schaute sich der Bauer nach seinem Jungen und dessen Pferdewagen um, aber er sah ihn nicht. Da kehrte er um und fand den Jungbauern mit seinem Gespann vor einem Feldweg stehen, welcher auf der linken und rechten Seite einen Wall hatte und keine Ausweichmöglichkeit bot.

Der Altbauer rief: »Fahr zu, Junge!«

»Ich kann nicht, da kommt ein Leichenzug vom Hof gefahren.«

Der Bauer schaute genauer hin, sah aber nichts. »Dann warte halt so lange, bis du in den Weg reinfahren kannst.« Am nächsten Morgen fragte er seinen Sohn, was er denn tags zuvor gesehen hätte.

»Da kam ein langer Zug mit Pferdekutschen vom Hof runtergefahren. Es waren dreiunddreißig Wagen, ich habe sie gezählt.«

»Was war das denn für ein Leichenzug?«, fragte der ungläubige Bauer.

»Das weiß ich nicht, aber alle hatten schwarze Pferde vorgespannt.«

Kurze Zeit später starb die Mutter des Bauern. »Der Junge wird doch nicht etwa recht gehabt haben?«, dachte der Bauer. »Aber nein, ich werde braune Pferde einspannen lassen.« Zudem bestellte er eine weitere Kutsche, so dass der Leichenzug aus vierunddreißig Wagen bestand. Kurz vor der Abfahrt kam jedoch ein Bote mit einem Brief vorbei. Ein Trauergast hatte absagen müssen, so dass der Zug nun doch wieder aus dreiunddreißig Wagen bestand. Mit je vier braunen Pferden vor jeder Kutsche zog der Tross los. Als sie aber an die Stelle kam, wo der Junge den Leichenzug gesehen hatte, standen alle Pferde still. Sie waren durch nichts zur Weiterfahrt zu bewegen. Erst als die braunen Pferde gegen schwarze getauscht wurden, konnte man zum Friedhof fahren.

Der Schneider mit dem Buckel

Das Handwerk brachte einst nur wenig Geld ein. So lebten auf Fehmarn ein Schuster und ein ebenso armer Schneider in Landkirchen als Nachbarn.

Letzterer hatte einen mächtigen Buckel und wurde von allen verspottet. Deshalb ging er nur nachts spazieren. Einmal führte ihn sein Weg um Mitternacht an der Kirche vorbei. Da hörte er lautes Gepolter und Gejohle.

»Ich muss nach dem Rechten sehen«, dachte er und ging in das Gotteshaus hinein. Zuerst nahm er nur einen entsetzlichen Gestank wahr. Es roch nach Schwefel. Aus einer Nebelschwade erschienen der Teufel und seine Höllenbrut. Das eben gehörte Poltern hatten die kleinen Teufel verursacht, die mit den Totenköpfen aus der Gruft kegelten. Voller Angst wollte der Schneider türmen, aber die Teufelchen ergriffen ihn und er musste nun immerzu die umgefallenen Kegel wieder aufstellen. Das ging so lange, bis die Kirchturmuhre eins schlug.

Die Totenköpfe rollten zurück in die Gruft, die Teufelchen sprangen zurück in die Hölle und die gesamte Höllenbrut folgte ihnen. Nur der Teufel war noch da und blickte den Schneider mit glühenden Augen an. »Du hast meinen Kindern geholfen, dafür hast du einen Wunsch frei!«, sagt er. Da wünschte sich der vor Angst Zitternde seinen Buckel fort. Nachdem

ihm der Teufel dreimal auf den Rücken geschlagen hatte, fiel der Schneider ohnmächtig zu Boden.

Er war ganz allein in der Kirche, als er aufwachte. Geträumt haben konnte er nicht, denn sein Buckel war verschwunden. Stattdessen hing auf seinem Rücken ein Sack mit Gold- und Silbergeld. Voll des Glückes eilte der Schneider nach Hause zu seiner Frau und berichtete von den Geschehnissen in der Kirche. Danach schickte er sie zum Schuster. Sie sollte einen Messbecher ausleihen, damit das Gold gezählt werden konnte.

Nun war aber nur die neugierige Schusterfrau zu Hause. Sie wollte zu gerne wissen, was der arme Schneider zu messen hatte und bestrich den Boden des Bechers mit Fett. Als des Schneiders Frau den Messbecher zurückbrachte, klebten daran noch einige Goldstücke. Nun drängelte die Neugierige so lange, bis das Geheimnis verraten wurde. Als sie am Abend ihrem Mann davon berichtete, eilte der Schuster zum Haus des Schneiders und verlangte dessen Hilfe, damit auch er reich werde. Er wollte genau wissen, was es auf sich hatte, um mit einem Sack Geld belohnt zu werden. Der Schuster tat alles, was ihm zu Ohren gekommen war. Als der Teufel ihn schließlich nach

der Kegelstunde fragte, was er sich wünschte, antwortete der Schuster: »Ich hätte gerne einen Sack voll Geld, so wie ihn der Schneider bekommen hat.«

Der Satan lachte teuflisch und schlug dem Schuster dreimal auf den Rücken. Statt mit einem Geldsack, kam er aber mit dem Buckel des Schneiders auf seinem Rücken nach Hause. Seine Frau mochte ihn so nicht mehr leiden und lief weg, im Dorf wurde er verspottet. Daraufhin bat der Schuster den mitleidigen Schneider ihn auf seinem Weg zum Teufel zu begleiten, damit der Buckel wieder verschwand. So gingen sie um Mitternacht ein weiteres Mal zur Kirche. Wieder war das Poltern zu hören.

Als sie in die Kirche schlichen, wurden sie von dem erzürnten Teufel angeschrien: »Habgier ist also euer Dank?!« Er schlug dem Schneider dreimal auf den Rücken und der Buckel war wieder da. Diesmal aber viel größer und hässlicher als zuvor. Da nahm dieser seine Beine in die Hand und rannte nach Hause. Der Schneider wurde von seiner jammernden Frau empfangen. Alles Gold hatte sich in stinkenden Katzenkot verwandelt. Der Schuster aber kam vom Teufel nicht mehr zurück.

Er wurde ein paar Tage später von einem Landarbeiter aus Landkirchen in der Papenwiese an einem Baum hängend gefunden. Der Teufel befand sich in der Nähe und rief: »Fass ihn nur nicht an. Er gehört mir allein!« Der Armenvogt sorgte dafür, dass der Schinderknecht den Toten vom Ast abschneiden konnte. Dann wurde der Schuster auf der »Elendseite« in der ungeweihten Erde des Kirchhofs begraben. Viele Jahre konnte man nachts den Teufel auf seinem Grab sitzen sehen.

Das Geschirr der Zwerge

In lauen Sommernächten konnte man in der Nähe des Wulfener Berges feine Gesänge hören. Dort wohnten einst die Erdleute. Die Fischer vom nahegelegenen Strand hatten sie manchmal dort sehen können. Das geschah allerdings nicht oft, da die kleinen Wesen scheu waren und die Menschen mieden.

Als sie einmal Hilfe brauchten, kamen acht von ihnen in die Wohnstube einer Bauersfrau aus Wulfen, die in ihrem Sessel saß und Strümpfe strickte. Erst wollte sie vor ihnen weglaufen, aber die Erdlinge baten sie, keine Angst zu haben. Da standen sie nun

vor ihr, mit ihren langen Bärten, welche ihre Nasen verdeckten, und sahen sie aus ihren feinen Gesichtern mit hellen Augen an.

»Komm bitte mit uns, ein Kind soll geboren werden und wir brauchen deine Hilfe.« Da ging sie mit. Ein langer unterirdischer Gang führte in den Berg hinein bis hin zu einer großen Höhle, in der alles gold- und silberfarben glänzte. Einige kleine Zwergenfrauen saßen um ein Bettchen herum, in dem eine kleine Frau mit einem hellen Stimmchen schrie. Sie machten der Bauersfrau Platz, damit sie dem kleinen Erdling helfen konnte, auf die Welt zu kommen. Dieser war so klein, dass er auf ihrer Handfläche liegen konnte. Dann wurde sie von den Zwerginnen gebeten, den Winzling in die goldene Wiege zu legen, welche sich in der Höhle befand.

Sie versicherten ihr, dass sie nun keine weitere Hilfe mehr benötigten, und drei Zwerge führten die Bauersfrau zurück in ihre Stube. Dort standen auf dem Tisch eine goldene Tasse, ein silberner Becher und ein glänzender Teller. Die Erdlinge sprachen: »Diese drei Dinge sollst du als Lohn erhalten, weil du uns so gut geholfen hast. Aber du sollst niemanden erzählen, von

wem du sie geschenkt bekommen hast«, dann waren sie verschwunden.

Viele Jahre hatte die Frau Freude an den drei Gaben. Als sie starb, kam ein kleiner Mann in das Trauerhaus. Den angebotenen Kuchen und den Wein lehnte er dankend ab. Er begleitete den Leichenzug noch bis zur Pforte des Kirchhofs, dann war er plötzlich nicht mehr zu sehen. Als die Trauergesellschaft zurück in die Stube kam, waren die goldene Tasse, der silberne Becher und der glänzende Teller verschwunden und wurden nie wiedergesehen.

Der tobende Riese

Einst lebte am Fuße der Steilküste am Staberhuk ein mächtig starker Riese. Er wohnte in einer Höhle und viele Inselbewohner standen in seinen Diensten. Einmal befand sich eine junge Frau unter ihnen. Der Riese hatte sie noch nie zuvor gesehen und war sofort in sie verliebt. Er dachte sich: »Diese Hübsche soll meine Frau werden!« Er lud sie zu einem Spaziergang ein, bei dem der Riese die junge Frau mit schmeichelnden Worten umgarnte.

Als sie jedoch seine dunkle Behausung sah, schaute sie ihn entsetzt an und sagte, dass sie nicht mit ihm zusammenwohnen wollte. Da zeigte der Grobian sein wahres Gesicht. Er zerrte die Unwillige in eine kleine Höhle direkt neben seiner und sperrte sie dort ein. Befreien konnte sich trotz aller Anstrengungen nicht. Sie hatte allerdings stets ihren Trinkbecher dabei und begann, am verschlossenen Eingang zu graben. Abends schlief sie erschöpft ein. Sie erwachte, als Wasser durch den gegrabenen Spalt drang. Es stieg in der Grotte immer höher und durch den Druck stürzte die Wand zur Höhle des Riesen ein. Dieser schlief gerade seinen Rausch aus und bemerkte nicht, wie sie beide durch die Wassermassen ins Meer gespült wurden.

Die Frau konnte sich recht schnell ans Ufer retten. Sie lebte lange Zeit in einem der Staberdorfer Hünengräber. Der Riese fand eine neue Behausung auf dem Drummelstein vor der Küste, wo ihn die Wellen angespült hatten. Manchmal ging die mittlerweile ergraute Frau an den Strand und hielt mit wehendem Haar angstvoll Ausschau. Wenn der Riese sie aus der Ferne sah, wirbelte er das Wasser mit seinen Armen auf. Die schaumgekrönten Wellen peitschten dann

gegen den Staberhuker Strand und die Frau eilte zu ihrem Steinhaus zurück. Am Ufer stehende Fischer riefen: »Der Riese, da tobt er wieder. Bringt euch in Sicherheit!«

Pfannkuchen aus dem Grab

Zwei Feldarbeiter pflügten einen Acker bei Mummendorf. Dieses Feld hieß die Steinhügelkoppel, denn darauf befand sich ein Riesengrab. Der junge Knecht saß auf dem Pferd und zog den Karrenpflug. Als er plötzlich einen süßen Duft wahrnahm, fragte er den Großknecht: »Warum riecht es denn hier so fein nach Pfannkuchen?«

»Das kommt von den Verblichenen in dem Grab, sie sind gerade dabei, welche zu backen. Schleich doch mal flink in das riesige Hünengrab hinein und hol dir ein paar heraus. Du darfst aber nur das Essen nehmen, alles andere mußt du liegenlassen. Ansonsten bekommen wir heute noch ein Unglück.«

Da stieg der Junge vom Pferd herunter und kroch auf allen Vieren in das Steingrab hinein. Als er mittendrin war, sah er dort einen goldenen Teller mit frisch

gebackenen Pfannkuchen stehen. Der junge Knecht langte zu und als er alles aufgegessen hatte, stand sofort ein frisch gefüllter Teller da. Als er endlich satt war, konnte er es nicht sein lassen, sich einen der goldenen Teller unter die Jacke zu stecken. Schnell kroch er damit nach draußen und stieg wieder auf das Pferd.

»Du hast doch nichts mitgenommen?«, fragte der Großknecht.

»Nein«, antwortete der Junge und war doch etwas nervös. Als sie sich einem Teich näherten, gab es einen gewaltigen Lärm. Um sie herum hatte sich ein großes Erdloch aufgetan, in dem die Knechte und der Karrenpflug versanken. Als der Bauer mittags nach dem Rechten schauen wollte, konnte er niemanden erblicken. Nur auf dem Riesengrab saß ein Verblichener, welcher ihm drohte.

Brot hart wie Stein

Einst lebten in Puttgarden zwei Schwestern, die sehr unterschiedlich waren. Die eine war warmherzig und versuchte, ihre Kinder so gut zu versorgen, wie es eben ging. Das war sehr schwer, denn sie war verwitwet.

Die andere war wohlhabend verheiratet. Obwohl es ihr gutging, war sie hartherzig, auch gegenüber ihrer armen Schwester.

Als deren Not einmal bedrückend groß war, nahm sie einen Messingkessel, das letzte wertvolle Stück, welches sie noch besaß, und machte sich auf den Weg zu ihrer Verwandten. Auf ihre Bitte, den Kessel gegen Brot oder Korn zu tauschen, meinte die Reiche, dass sie dies nicht tun könne, da sie kein Brot im Hause hätte. Und als die arme Frau bat, an ihre hungrigen Kinder zu denken, schwor die Hartherzige: »Wenn ich wirklich ein Brot hätte, soll es zu Stein werden.«

Da machte sich die weinende Mutter zurück auf den Weg nach Hause. Unterwegs traf sie einen Bauern. Er war guten Herzens und tauschte den Kessel gegen einen Scheffel voll Korn.

Inzwischen war der Mann der herzlosen Schwester von seinem Kirchgang zurückgekommen. Da er hungrig war, bat er seine Frau ihm ein Brot mit Butter zu bestreichen. Doch als diese das Brot aus dem Kasten nahm, fühlte es sich schwer und hart an: Es war zu Stein geworden und ließ sich nicht mehr schneiden. Nun musste sie beichten, dass sie einen falschen

Schwur geleistet hatte. Von da an schwand der gemeinsame Reichtum und bald waren sie arm und lebten im Elend.

Bei ihrer Schwester jedoch sah es ganz anders aus. Sie fand eine Anstellung, und arbeitete ehrlich und fleißig. So kam es, dass sie ihre Kinder ernähren konnte und zu guten Menschen heranzog.

Fremder oder Teufel

Folgende Erzählung stimmt mit einer Aktennotiz des feh-marnschen Landgerichts aus dem Jahr 1736 überein.

Einmal sprach beim Landkirchner Pastor ein Unbekannter vor. Er bat um die Genehmigung, vor der Kirchentür betteln zu dürfen. Der Fremde redete sehr viel und nicht alles entsprach der Wahrheit. Trotzdem erteilte Pastor Iversen seine Zustimmung. So kam es, dass der Bettler etwas Geld einnahm. Er benahm sich außerdem wie ein reuiger Sünder und empfing von dem Geistlichen sogar das Abendmahl.

Als er wenige Tage später erneut das Abendmahl verlangte, diesmal aber vom Diakon, verweigerte

dieser es ihm, weil der Bettler arg betrunken war. Von da an trieb sich der Fremde in den Dörfern herum und wurde schließlich in Kopendorf verhaftet.

Der Umgang mit dem Gefangenen aber löste einen Streit bei der Obrigkeit im Kirchspiel aus. Als es ihm wenig später gelang, aus dem Hause des Landkirchner Gefängniswärters zu fliehen, lief er mit viel Geschrei die Dorfstraße entlang. Beim Haus des Hilfspredigers angekommen, stürzte er sich in den Brunnen und wurde am nächsten Tag tot aufgefunden.

Der Unbekannte soll ein Verbündeter des Teufels gewesen sein. Schaute jemand in den Unglücksbrunnen hinein, saß ganz unten der Teufel und drohte nach oben.

St. Antonius Einladung zum Kaffeetrinken

In der St. Nikolai-Kirche in Burg auf Fehmarn hängt an einem Pfeiler die Holzskulptur von St. Antonius dem Großen, dem Vater des Mönchtums und Patron der Armen. Während der großen Restaurierungsarbeiten in der Kirche in den Jahren 1935 bis 1942 wurde die Statue abgehängt und auf dem Fußboden platziert.

Die umfangreichen Arbeiten für eine Fußboden-Warmluft-Heizung, Fliesenfußboden, Kirchengestuhl und dem Aufbau der Orgelemporen konnten nur mit einer großen Geldspritze aus Amerika finanziert werden. Der einstige Burger Kaufmannssohn Frederik William Schumacher war 1880 zu einem wohlhabenden Onkel nach Columbus/Ohio in Amerika ausgewandert.

Die Patriziervilla seiner Großeltern, das 1783 erbaute Senator-Thomsen-Haus in der Breiten Straße gelegen, stiftete Schumacher im Jahr 1937 der Stadt Burg und gewährte zudem Geld für kulturelle Zwecke. Er starb 1957 im Alter von 93 Jahren in den USA.

Pastor Trede, Kirchenherr in der St. Nikolai-Kirche, war ein guter Freund des Multimillionärs. Bei den Bauarbeiten im Gotteshaus war er stets zwischen »seinen« Maurern und Tischlern zu finden und freute sich über jeden Fortschritt der Restaurierung und Instandsetzung. Einmal erschien Luise in der Kirche, die Haushaltsgehilfin seiner Frau. Sie war etwas kurz-sichtig und meinte den Pastor im Talar entdeckt zu haben. Sie rief in den Handwerkerlärm hinein: »Herr Pastor, de Kaffee is ferdich!« Diese Botschaft hatte

sie allerdings der Skulptur des heiligen Antonius ausgerichtet. Als in den folgenden Jahren beim Konfirmandenunterricht die Sprache auf die Bedeutung des Schutzpatrons der Armen kam, berichtete Pastor Trede noch gerne von der Einladung zum Kaffeetrinken, die der heilige Antonius in der Kirche erhalten hatte.

Der Teufel greift ein

Im Kirchspiel von Landkirchen gab es einst zwei Kirchen. Obwohl die beiden Pastoren nach den Regeln Gottes leben sollten, kamen sie oft miteinander in Streit. Einer von ihnen beherrschte die Kunst der aalglatten Rede, der andere war ein Prediger, der die Lehre Gottes aus vollem Herzen weitergab. Mal blieb die eine Kirche leer, dann wieder die andere. Dieser Zustand verunsicherte die Kirchgänger, so dass nach einer weiteren Auseinandersetzung der beiden Kirchherren der Probst kommen musste, um sie zu ermahnen.

Danach war eine Weile Ruhe, aber es dauerte nicht lange, bis die Sticheleien wieder losgingen. Diesmal kam der Teufel zu ihnen und machte einen Vorschlag: Die beiden sollten ein geistliches Wortgefecht führen,

ohne den anderen persönlich zu verletzen. Derjenige, der sich als erster verhaspelte und nicht weitersprechen konnte, sollte sein Amt aufgeben und seine Kirche untergehen. Er müsste aber keine Not leiden, weil sich der Teufel um ihn kümmern würde.

Der Teufel gab den beiden Pastoren drei Tage und drei Nächte Zeit, es sich zu überlegen. Da ihre kirchliche Uneinigkeit beendet werden musste, willigten sie schließlich ein. Am vierten Tag kam der Teufel und führte sie auf die Papenwiese bei Landkirchen. Die Geistlichen predigten, was das Zeug hielt, und untermauerten ihre Reden mit reichlich Bibelzitat.

Wie ein Schiedsrichter stand nun der Teufel zwischen ihnen. Kamen sie sich aufgebracht zu nahe, bot er Einhalt. Aber natürlich spielte der Teufel nicht fair. Immer wieder versuchte er, die Streithähne abzulenken. Er schnitt Grimassen, die immer grässlicher wurden, wovon sich bald einer der beiden derart ablenken ließ, dass seine Rede ins Stocken kam und er keine weiteren Worte fand.

Als Verlierer wurde er des Amtes enthoben und seine Kirche soll bei der nächsten großen Flut untergegangen sein. Als Ausgleich machte ihn der Teufel zu

einem Advokaten. Mit seiner Redegewandtheit stand er lange im Dienst des Teufels, gewann die meisten seiner Prozesse und wohnte noch lange Zeit auf Fehmarn.

Der andere Kirchenmann aber wurde ein großer Prediger, der viele Leute mit seinen von Herzen kommenden Ansprachen erreichte, und die Kirche so zu Reichtum kam. Über die Jahre wurde sie immer wieder vergrößert und verschönert; sie steht bis heute in Landkirchen.

Das unsägliche Gemetzel auf Fehmarn

Die dem Holstengrafen Adolf VIII. unterstehende Insel Femere (Fehmarn) war schon zweimal von den Dänen angegriffen worden. In der ersten Hälfte des Jahres 1420 hatten die Fehmaraner die Überfälle beim Eyland Flügge noch abwehren können. Am 1. Juli jedoch gelang es dem Dänenkönig Erich VII. im dritten Versuch durch eine List anzulanden. Er lenkte die Inselbewohner durch einen Scheinangriff in Flügge ab und segelte mit einer Vielzahl anderer Boote zum Fehmarnsund, um dort an Land zu gehen. Seine Soldaten hatten einen Raub-, Feuer- und Mordauftrag. 2.500 Insulaner verloren ihr Leben. Der

Verlust der Dänen während des Gemetzels betrug 1.800 Tote. Im Jahr 1435 verlor Erich seinen Königsthron und wurde Seeräuber.

Die Einwohner Fehmarns pflegten in alter Zeit ein gutes Miteinander mit den Holsteinern. Als nun das Heer des Dänenkönigs Erich abziehen musste, waren sie voll des Hohns. Schon zweimal hatten die Angreifer versucht, an den Strand von Fehmarn zu gelangen, aber die wehrhaften Einwohner hatten das stets verhindern können. Dabei waren sie so übermütig geworden, dass sie den Dänen ihren Hintern zeigten und sangen: »Wenn de Koh kann Side spinnen, schall König Erich unse Land gewinnen.«*

Dieses Verhalten erzürnte den Dänenkönig so sehr, dass er es ein drittes Mal versuchte – und diesmal mit Erfolg. Zunächst konnten die Inselbewohner zahlreiche Dänen noch in Ufernähe erschlagen, als diese jedoch dann anlandeten, war es um die Menschen auf Fehmarn geschehen. Männer, Frauen und Kinder wurden niedergemetzelt.

* Wenn die Kühe Seide spinnen, wird Erik unser Land gewinnen.